

Irena Regener (Berlin)

Spracheinstellungen in den 90er Jahren in Berlin: Aspekte deutsch-deutscher Identitätssicherung aus soziolinguistischer Perspektive

Abstract: The processes of finding or respectively securing identity in Germany in the 90s differ between East and West. Since a shared language is one of the essential identity-conferring values of social groups, a Berlin linguistic community will be studied to determine the function of linguistic attitudes and language patterns in these processes: (1) Starting from empirically demonstrable differences between the language patterns of East and West Berliners the question will be posed of (2) how these differences in linguistic attitudes continue not only toward Berlin dialect in general, but also to the linguistic usage in the respectively 'other' half of the city and (3) what developments there were in the period after the unification of Germany – how linguistic behavior and attitudes toward language contribute to rapprochement or divisiveness between East and West.

The basis for answering these questions is provided by the results of a longitudinal study (standardized questionnaire survey; evaluation using quantitative and qualitative statistical methods), which sketches a picture of a linguistically still-divided city. Current changes in language behavior and attitudes to language, but also and particularly changes which are not occurring, can be shown to be partially East or West-specific, and in such a way that they pass on the 'inherited specific features' of the East or respectively West Berlin linguistic community, on the one side, and correspondingly further develop the changed societal conditions, on the other side. Thus a clear and also clearly evaluating consciousness of differences in regard to the use and evaluation of urban variety continues to exist which is distinctively projected onto the speaker in the respectively other half of the city. The West Berlin linguistic community appears thereby to be more steadfast in its attitudes, values and judgements than the East Berliners and therefore more resistant to change or also more conservative, but there is a movement to a more positive interest in the Eastern counterpart. The East Berlin linguistic community became insecure and irritated immediately after unification. In the meantime, however, it is increasingly regaining part of its self-confidence and thereby also its linguistic autonomy, because it has perceived or discovered and also urgently needs its own language – increasingly again – as one of the central identity-conferring values.

These findings and developments in East and West Berlin reflect the specific normality of the mutual acquaintanceship and rapprochement process from very diverse starting positions and expectations.

Kurzfassung: Identitätsfindungs- bzw. -sicherungsprozesse im Deutschland der 90er Jahre sind von ostwestunterschiedener Spezifik. Da eine gemeinsame Sprache zu den wesentlich identitätsstiftenden Werten sozialer Gruppen gehört, wird am Beispiel der berliner Sprachgemeinschaft untersucht, welche Funktion Spracheinstellungen und Sprachverhalten in diesen Prozessen zukommt: (1) Ausgehend von empirisch nachweisbaren Unterschieden zwischen Ost- und Westberlinern in ihrem Sprachverhalten wird der Frage nachgegangen, (2) wie sich diese Unterschiede in Spracheinstellungen sowohl dem Berlinischen generell als auch dem Sprachgebrauch in der jeweils 'anderen' Stadthälfte gegenüber kontinuierieren, und (3) welche Entwicklungen es in der Nachanschlußzeit gibt – wie Sprachverhalten und Spracheinstellungen letztlich zu Annäherung vs. Abgrenzung zwischen Ost und West beitragen.

Die Basis für die Beantwortung dieser Fragen bilden die Ergebnisse einer Längsschnittstudie (standardisierte Fragebogenerhebung; Auswertung mittels quantitativer und qualitativer statistischer Methoden), die das Bild einer nach wie vor sprachlich geteilten Stadt zeichnen. Sich vollziehende Veränderungen im Sprachverhalten und in den Spracheinstellungen, aber auch und gerade Veränderungen, die nicht stattfinden, sind partiell ost- bzw. westspezifisch festzumachen, und zwar so, dass sie die 'ererbten Spezifika' der ost- bzw. der westberliner Sprachgemeinschaft einerseits tradieren und andererseits den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen entsprechend weiterentwickeln. So existiert nach wie vor ein deutliches und auch deutlich wertendes Differenzbewusstsein hinsichtlich des Gebrauchs und der Bewertung der Stadtvarietät, das mehrheitlich auch auf die Sprecher in der jeweils anderen Stadthälfte distinktiv projiziert wird. Dabei erscheint die westberliner Sprachgemeinschaft zwar gefestigter in ihren Haltungen, Einstellungen, Werten und Urteilen als die ostberliner und deshalb änderungsresistenter oder auch konservativer, aber es gibt eine Bewegung hin zu positiverer Interessiertheit am Ostpendant. Die ostberliner Sprachgemeinschaft ist unmittelbar nach dem Anschluß in ihrem Selbstverständnis verunsichert und irritiert worden. Inzwischen jedoch gewinnt sie zunehmend einen Teil ihres Selbstbewusstseins und damit auch ihrer sprachlichen Autonomie zurück, weil sie ihre eigene Sprache – zunehmend wieder – als einen der zentral identitätsstiftenden Werte wahrnimmt bzw. entdeckt und auch dringend braucht.

Diese Befunde und Entwicklungen in Ost wie in West reflektieren die je spezifische Normalität des gegenseitigen Kennenlern- und Annäherungsprozesses von den sehr unterschiedlichen Ausgangspositionen und -erwartungen aus.

1. Sozialpsychologische und soziolinguistische Grundlagen

Die Frage einer gesamtdeutschen bzw. der ost-westdeutschen Identität(en) oder auch Mentalität(en) hat im Gefolge des Anschlusses der DDR an die BRD eine neue Dimension erhalten. In der soziologischen und sozialpsychologischen Forschung zeichnet sich ein Trend ab, nicht grundlegende Ost-West-Unterschiede zu statuieren, sondern eher die Gemeinsamkeiten von Ost- und Westdeutschen bzw. die gemeinsame Basis für nach 1989/90 einsetzende, zunehmend divergente Entwicklungen in Mentalitätsstrukturen und Einstellungsmustern in Ost und West zu akzentuieren (z.B. Bauer 1991, Braun 1993, Piontkowski et al. 1997, Meulemann 1998a). Diese Betrachtungsweise kann auch aus der soziolinguistischen Perspektive gestärkt werden.

1.1 Identität und Einstellung

Die zur Ausbildung einer sozialen Identität nötigen Identifikationsprozesse sind Grundmechanismen der Persönlichkeitsbildung in der Soziogenese, die durch multiple Gruppenzugehörigkeiten des Individuums gesteuert werden. Identifikation erfolgt wesentlich über Einstellungsbildung und -veränderung zu identitätsstiftenden Wertorientierungen und unter Mitwirkung sozial vermittelter Vorurteile, Stereotype und Typisierungen. Unter Einstellungen wie auch unter Wertorientierungen gibt es jedoch sowohl mehr längerfristig wirksame als auch mehr situationsabhängige (Pollack 1998). Erstere sind die im Laufe der Sozialisation erworbenen, die persistent sind und aus diesen beiden Gründen relativ änderungsresistent. Letztere sind soziostrukturell bedingt und ändern sich mit der Modifikation der entsprechenden soziostrukturellen Merkmale.

Unter Einstellungen kommt den Spracheinstellungen eine zentrale Rolle zu, weil sie als soziale Einstellungen Identifikationsmuster und Identitätszuweisungen indizieren: Über Spracheinstellungen ordnet sich das Individuum selbst in das soziale Gefüge ein, bewertet aus dieser Perspektive die anderen (Giles et al. 1987) und nimmt auf diese Selbst- und Fremdkategorisierungen vor. Spracheinstellungen dienen folglich der sozialen Orientierung und spiegeln letztlich Haltungen gegenüber Sprechern und deren kulturellen Werten wider. Soziale Konnotationen gegenüber Sprechern werden auf deren Sprache projiziert.

Aus der soziolinguistischen Perspektive gründen sich Spracheinstellungen auf subjektive Wahrnehmungen, die bezogen sind auf die innersprachlichen, d. h. die Sprachvariationen *innerhalb* einer Sprache - *wer* spricht *wie* mit *wem* unter *welchen Kontextbedingungen*, und *wie erfolgreich* ist er dabei.

Da das sprachlich handelnde, Sprache produzierende und rezipierende Individuum jedoch in seinen Erwartungen einerseits und in seinen Verhaltensweisen andererseits geprägt ist durch die sozialen Muster seines Lebenskontextes, sind subjektive Spracheinstellungen letztlich Funktionen der Zugehörigkeit der Individuen zu ihrer jeweiligen sozialen Gruppe. Es ist die soziale Gruppe, die das Individuum über einen - gruppenspezifisch differenzierten - Kriterienkatalog zur Bewertung der verschiedenen Varietäten¹ einer natürlichen Sprache verfügen läßt. Diese Bewertung erfolgt über die der Sprecher, die die jeweilige Varietät aktualisiert haben. Folglich werden Varietäten, deren Sprecher hohes Ansehen genießen, positiver beurteilt als Varietäten, deren Sprecher über ein geringeres Sozialprestige verfügen.

Der 'sprachliche Markt' (Bourdieu 1977, 1978, 1987) erfordert es nun, daß die Angehörigen aller sozialen Gruppen eine Strategie verfolgen, die darauf gerichtet ist, 'Kapital' an Legitimität und Prestige zur Selbstdefinition ihrer jeweiligen In-Group und zur Erhöhung ihres Wertes sowohl in der Selbst- als auch in der Fremdbetrachtung zu akkumulieren. Die Sprache wird als das entscheidende Medium zur Erlangung von Sozialprestige und damit potentiell auch eines höheren Marktwertes betrachtet. Jedes Individuum ist mit einer Sprachkompetenz bzw. mit sprachlichem Kapital ausgestattet, das dem seiner In-Group entspricht.

In den standardorientierten bürgerlichen Gesellschaften ist es in der Regel so, daß von Sprechern von der Mittelschicht an aufwärts erwartet wird, daß sie aus dem Spektrum von standardnahen vs. standardfernen Varietäten eine mindestens sehr standardnahe Varietät auswählen. Das hat letztlich dazu geführt, daß die Nonstandardvarietäten per se als weniger prestigeträchtig betrachtet werden und es damit auch definitiv sind. Konterkariert werden kann diese Tatsache jedoch in spezifischen sozialen Situationen, in denen eine andere Werteskala die allgemein bildungsgeprägte und damit standardorientierte dominiert, wenn z. B. das Bekunden von Solidarität, Integrität, Wohlwollen o. ä. die eigentlichen Sozialziele des Diskurses sind (Ros 1984). Spracheinstellungen und -bewertungen unterliegen folglich der kontextuellen Variation, die in jedem Falle extralinguistisch und damit sozial determiniert ist.

¹ Varietäten sind Subsysteme einer natürlichen Sprache mit spezifischen eigenen Regelsystemen und Funktionsbereichen, die sich in Standard- und Nonstandardvarietäten untergliedern lassen. Zu den Nonstandardvarietäten gehören z.B. die regional begrenzten Dialekte - schwäbisch, thüringisch, sächsisch etc. - und Umgangssprachen mit größerer regionaler und funktionaler Reichweite als die Dialekte - brandenburgisch z.B. oder auch berlinisch. Die Standardvarietät ist Unterrichtsgegenstand und via Kodifizierung für ein in der Regel politisch definiertes Sprachgebiet mindestens für den öffentlichen Schriftverkehr verbindlich.

Das bedeutet letztlich, daß die Einstellung einer Varietät gegenüber und der Gebrauch einer Varietät zwar ineinander verschränkt sind, ohne jedoch unmittelbar aufeinander abbildbar zu sein. Die Sprecher können sich 'konvergent' oder 'divergent' verhalten, d.h. sie passen ihr Sprachverhalten an normative Kontexte an - oder auch nicht.

1.2 Ost-westdeutsche Identität

Die Transformationsforschung der letzten Jahre hat empirisch belegt, daß Identitätsfindungsprozesse im Deutschland der 90er Jahre von ostwestunterschiedener Spezifik sind. Die grundlegende These besteht darin, daß der westliche Teil recht ungebrochen die diesbezügliche bundesdeutsche Tradition kontinuieriert, während sich der Ostteil genötigt sieht, eine spezifisch ostdeutsche Identität als Akt der Selbstbehauptung gegenüber dem Westen überhaupt erst auszubilden (Pollack 1998). Diese ostdeutsche Identität hat sich aufgrund der zunehmenden Selbstkategorisierung der Ostdeutschen in den 90er Jahren entwickelt. Weil Selbstkategorisierungen ein wesentliches Element nicht nur individueller, sondern auch sozialer Identitätsfindungsprozesse sind, wirken sie gleichzeitig sowohl konstitutiv für Gruppenbildungen als auch prägend für Beziehungen zwischen Gruppen, werden durch Vorurteile und Stereotypisierungen verstärkt und sind in diesem Falle verbunden mit z.T. zunehmender Distanzierung der Ostdeutschen von den Westdeutschen (wie die Befunde der in Meulemann (1998b) vereinigten Studien belegen). Die auf dieser Basis entstandene ostdeutsche Identität ist kein eindimensionales Phänomen, sondern umfaßt (1) sozialisatorisch bedingte Unterschiede in der Mentalität, in den Wertorientierungen und Verhaltensdispositionen zu den Westdeutschen (Wagner 1996), (2) eine Abgrenzungsidentität als Form der sich abgrenzenden Selbstbehauptung (Ritter 1996) sowie (3) ein inzwischen quasi a priori funktionierendes Ost-West-Wahrnehmungsraster (Fuchs 1995). Der erste Aspekt wird einiger Persistenz unterliegen, die beiden anderen dürften eher der Entwicklung der letzten Jahre geschuldet und damit durch sozialstrukturelle Positionsmerkmale evoziert sein.

Da die gemeinsame Sprache zu den wesentlich identitätsstiftenden Werten sozialer Gruppen gehört, ist nach ihrer Funktion bzw. ihrer Stellung bei dieser neuen, spezifisch ostdeutschen Identitätsfindung zu fragen ebenso wie nach der Bewertung des als fremd empfundenen Sprachgebrauchs der Out-Group. Aus sozialpsychologischer Perspektive haben sich Piontkowski et al. (1997) mit den kommunikativen Manifestationen ost-westdeutscher Identität(en) beschäftigt. Das wesentliche Ergebnis ihrer Studie besteht darin, belegt zu haben, daß sich zwar hoch signifikante Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschen in ihrem kommunikativen Verhalten nachweisen lassen, daß deren Annäherungs- und Abgrenzungsverhalten aber nicht 'ost'- bzw. 'west'spezifisch festzumachen ist, sondern dieselben Wirkungsmechanismen zeigt wie jede andere hoch akzessible soziale Kategorie. Das bedeutet m.E. unter anderem, daß in Sprachgebrauch und Spracheinstellungen nachweisbare Unterschiede zwischen Ost und West nicht sozialisatorisch, sondern soziostrukturell und somit situativ bedingt sind und deshalb eher weniger änderungsresistent.

Es gibt keine zweite Stadt in Deutschland, in der in 40 Jahren entstandene Ost-West-Unterschiede so unmittelbar aufeinanderprallen wie in Berlin. Auf die Sprache bezogen bedeutet das, daß die berliner Sprachgemeinschaft mehrfach inhomogen ist. Es gibt die Inhomogenität, die sie mit allen anderen Sprachgemeinschaften teilt und die letztlich auf die soziale Stratifikation rückführbar ist. Es gab und gibt aber außerdem, auf einer Metaebene, einen deutlichen Unterschied zwischen der ostberliner Sprachgemeinschaft auf der einen und der westberliner Sprachgemeinschaft auf der anderen Seite. Dies betrifft den Stellenwert der städtischen Nonstandardvarietät, also des Berlinischen, als Kommunikationsmittel, und, unmittelbar damit verbunden, Einstellungen der Stadtvarietät und ihren Sprechern gegenüber.

2. Ergebnisse von Vorgängeruntersuchungen

Die Auswertung einer von Dittmar, Schlobinski & Wachs (1986) 1982 in Westberlin durchgeführten Fragebogenerhebung hatte ergeben, daß die berliner Sprachgemeinschaft in zwei signifikant unterschiedliche Kommunikationsgemeinschaften zerfällt, zu deren Beschreibung das 'Prestigemodell' für den westlichen Teil und das 'Solidaritätsmodell' für den östlichen Teil entwickelt wurden (Schlobinski 1987; Dittmar/Schlobinski 1988). Im Westteil der Stadt war der Gebrauch des Berlinischen deutlich negativ markiert; er signalisierte die soziale Stratifikation und wurde nicht nur von erfolgs- und aufstiegsorientierten Sprechern vermieden. Mit den eher negativen Einstellungen der westlichen Kommunikationsgemeinschaft der Stadtvarietät gegenüber korrespondierten deren restringierte Verwendung und auch die geringere Dialekttiefe des Berlinischen. Umgekehrt sicherte der Gebrauch der Standardvarietät Sozialprestige und fungierte als soziales Abgrenzungsmittel.

Positiv besetzt dagegen war der Gebrauch des Berlinischen im Ostteil der Stadt, worauf bereits 1981 die DDR-Linguisten H. Schönfeld und M. Peine hingewiesen hatten ("mit hauptstädtischem Prestige ausgestattet"). Die Verwendung des Berlinischen war nicht schichtenspezifisch begrenzt geschweige denn sozial abgrenzend, sondern fungierte im Gegenteil als wesentlich identifikationsstiftendes Moment für die Hauptstädter in Abgrenzung vom "Rest" der Republik, insbeson-

dere gegenüber Zugezogenen aus dem heutigen Land Sachsen. Auch der Kommunikationswert der Varietät war folglich ein höherer als im Westteil der Stadt, da das Akzeptanzspektrum weitaus breiter war.

Ein Großteil dessen, was die positive Besetzung des Berlinischen im Ostteil der Stadt ausmachte bzw. hervorrief, existiert heute nicht mehr. Die Lebenssituation der Ostberliner hat sich mit dem Anschluß der DDR an die BRD grundlegend verändert, aber auch die der Westberliner ist nicht mehr die von 1982. Daraus ergab sich als naheliegende Ausgangshypothese für jegliche weiteren Untersuchungen in Berlin, daß die östliche Kommunikationsgemeinschaft unter einem immensen Anpassungsdruck an das westliche Prestigemodell geraten ist, das den sprachlichen Markt in der gesamten Stadt klar dominiert. Gleichzeitig war aber auch zu fragen, ob Ausgleichs- oder Anpassungsprozesse ebenso in umgekehrter Richtung stattfinden, und überhaupt: Was eint, was trennt die Ostberliner und die Westberliner in ihrem Sprachbewußtsein, in ihren Spracheinstellungen und in ihrem Sprachverhalten?

3. Zum Untersuchungsdesign

1994 habe ich die erste Erhebungsstaffel einer Befragung mittels standardisierter Fragebogen durchgeführt, die sich mit genau diesen Fragestellungen auseinandersetzt. Weitere Querschnitte erfolgten 1996 und 1998.

Um eine partielle Vergleichbarkeit der Ergebnisse mit denen der 82er Studie zu gewährleisten, wurde für diese Befragung der Fragebogen, mit dem die Erhebungen damals in den westberliner Bezirken Wedding und Zehlendorf durchgeführt worden waren, modifiziert und den veränderten Kommunikationsverhältnissen in der Stadt angepaßt. Die gravierendsten Veränderungen ergaben sich daraus, daß es nun möglich ist, von vornherein vergleichende Untersuchungen in ganz Berlin durchzuführen und genauer zu fragen,

1. welcher Art die Unterschiede im Sprachverhalten und in den Spracheinstellungen von Ost- und Westberlinern sind,
2. wie Ost- und Westberliner den Sprachgebrauch in der jeweils anderen Stadthälfte wahrnehmen und beurteilen, und
3. ob und in welcher Weise sich, von den politischen Ereignissen von 1989 an initiiert, Veränderungen sowohl im Verhalten als auch in den Einstellungen vollziehen.

Befragt wurden insgesamt 876 Berlinerinnen und Berliner in den Stadtbezirken Zehlendorf, Wedding, Pankow und Prenzlauer Berg im Alter von 25-45 Jahren. Die Auswahl der Informanten erfolgte nach dem Zufallsprinzip.

Im Westteil wurden konsequenterweise wieder die Bezirke Wedding und Zehlendorf ausgewählt; im Ostteil Berlins Prenzlauer Berg und Pankow, um eine Vergleichbarkeit der Soziallage zu gewährleisten: Bei Pankow handelt es sich um ein, soweit dies im Osten überhaupt möglich ist, gutbürgerliches, mit Zehlendorf vergleichbares Wohnviertel; Prenzlauer Berg ist, wie der Wedding, ein traditioneller Arbeiterbezirk, wenn man auch einräumen muß, daß im Prenzlauer Berg nicht erst seit 1989, aber seitdem mit wieder verändertem Charakter, ein sozialer Umstrukturierungsprozeß zu beobachten ist.

Ausgewertet werden die Daten mittels verschiedener quantitativer und qualitativer statistischer Verfahren, die die Grundlage der soziolinguistisch-sozialwissenschaftlichen Interpretation bilden.

Der Befund, der zunehmend klarere Konturen gewinnt, ist der einer nach wie vor sprachlich geteilten Stadt. Stattfindende Veränderungen im Sprachverhalten und in den Spracheinstellungen, aber auch und gerade Veränderungen, die nicht stattfinden, sind partiell ost- bzw. westspezifisch festzumachen, und zwar so, daß sie die 'ererbten Spezifika' der ost- bzw. westberliner Sprachgemeinschaft einerseits tradieren und andererseits den veränderten Rahmenbedingungen entsprechend weiterentwickeln.

4. Sprachverhalten in Ost- und Westberlin²

4.1 Selbsteinschätzung des Sprachgebrauchs

Hinsichtlich der Selbsteinschätzung des Sprachgebrauchs der Befragten (Frage 1, s. Anhang) ergeben sich (bei $\alpha = 1\%$) keine signifikanten Unterschiede zwischen den Erhebungsstaffeln (Chi-Quadrat = 6.0683, $df = 2$, $p > 0.025$), aber, erwartungsgemäß und hoch signifikant, zwischen Ost- und Westberlinern (Chi-Quadrat = 48.6571, $df = 3$, $p < 0.001$) und zwischen den einzelnen Stadtbezirken (Chi-Quadrat = 108.5286, $df = 9$, $p < 0.001$).

² Im Detail dokumentiert und interpretiert sind die in diesem Abschnitt referierten Ergebnisse in Regener 2000.

	gesamt	ost	Pb	Pa	west	We	Ze
buv	37,4	49,7	45,6	54,7	27,2	38,8	16,7
hd	43,9	33,7	37,8	28,7	52,5	36,1	67,4
w.n.	3,9	3,5	5,1	1,7	4,2	7,0	1,6
beides	14,7	13,1	11,5	14,9	16,1	18,1	14,3

Pb = Prenzlauer Berg, Pa = Pankow, We = Wedding, Ze = Zehlendorf

buv (Berlin urban vernacular) = Berlinisch
 hd (Hochdeutsch) = Standardvarietät
 w.n. = weiß nicht
 beides = Wechsel zwischen Berlinisch und Standardvarietät

Tabelle 1: Antworten auf Frage 1: Sprechen Sie normalerweise berliner Dialekt oder Hochdeutsch? (in %)

Der über alle Staffeln vergleichsweise hohe Anteil von bekennenden Berlinisch-Sprechern in Ostberlin ist ein erstes Indiz dafür, daß die These vom Anpassungsdruck an das Prestigemodell, unter den die Ostberliner nach '89 geraten sind, in der zweiten Hälfte der 90er Jahre nicht mehr aufrechtzuerhalten ist: Der Gebrauch des Berlinischen geht nicht zurück, sondern bleibt stabil.

Gleichermaßen ist der über die Staffeln konstant bleibende Anteil von Berlinisch-Sprechern im Westteil der Stadt ein Indiz dafür, daß eine zweite These, und zwar die vom tendenziellen Dialektverlust der Westberliner, ebenfalls obsolet ist.

Als Standardvarietät-Sprecher ordnet sich über die Hälfte der Westberliner (52.5%) ein, aber nur ein Drittel der Ostberliner (33.7%).

Gestützt und gleichzeitig differenziert werden diese Ost-West-Unterschiede durch die Analyse der Anteile der Sprechergruppen in den verschiedenen Stadtbezirken. Deren Chi-Quadrat-Test ist wieder hoch signifikant (Chi-Quadrat = 108.5286, df = 9, p < 0.001).

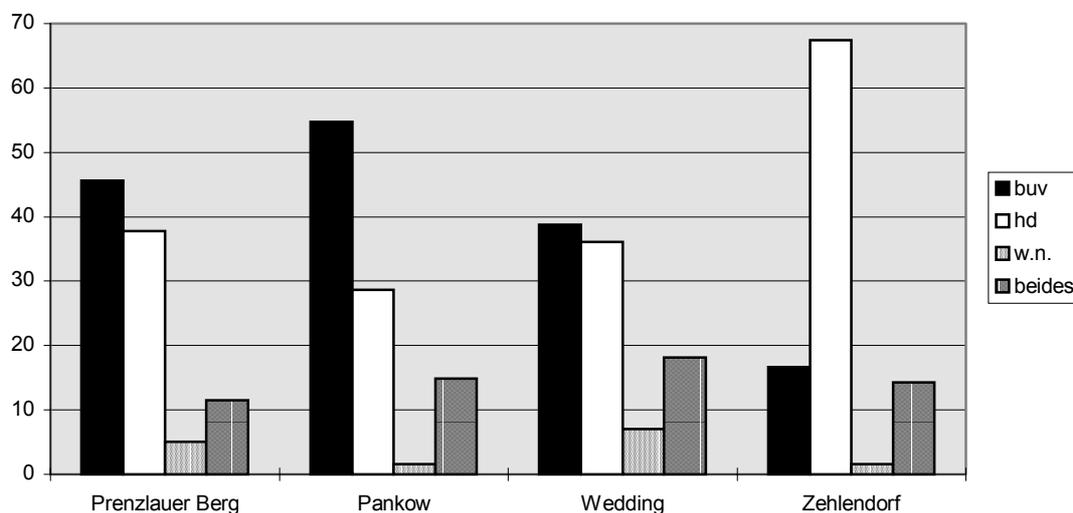


Abbildung 1: Anteile der Sprechergruppen in den Stadtbezirken

Der Westteil der Stadt hat die aufgrund der Sozialprestigeypothese erwarteten Antworten gegeben. Für den Ostteil hingegen bestätigt sich die Hypothese, daß das Berlinische unabhängig von der sozialen Stratifikation verwendet wird, eben weil es dort *nicht* möglich ist, eine Zuordnung zu regional definierbaren Soziallagen via Varietätengebrauch vorzunehmen. Außerdem scheint ein Nebenergebnis der Untersuchung darin zu bestehen, daß es sozial in Ostberlin so extrem unterschiedlich stratifizierte Stadtbezirke wie im Westteil der Stadt nicht gibt.

4.2 Kenntnis und Gebrauch ausgewählter berlinischer Lexik

Hinsichtlich der Kenntnisse ausgewählter berlinischer Lexik ergeben sich keine signifikanten Ost-West-Unterschiede; sehr wohl aber hinsichtlich der Gebrauchsintensität berlinischer Lexik überhaupt wie auch der Gebrauchsfrequenz der einzelnen Lexeme.

Der Prozentsatz der Ostberliner, die berlinische Lexik hoch frequent einsetzen, ist fast vier Mal so hoch wie der der Westberliner (7.3%/2%). Im Gegenzug verwenden nahezu doppelt so viele West- wie Ostberliner keine der abgefragten nichtstandardsprachlichen Lexik (41.8%/23.6%). Stadteinheitlich ist der Gebrauch nichtberlinspezifischer umgangssprachlicher Lexik (je ein Drittel der Befragten in Ost und West).

Spezifischer gefaßt werden können Unterschiede und Gemeinsamkeiten durch Latent-Class-Analysen (im folgenden: LCA³), in die die Selbsteinschätzung des Sprachgebrauchs sowie Alter, Geschlecht und Bildungsgrad der Informanten als unabhängige Variablen einbezogen wurden.

Diese LCA zeichnen folgendes Bild von den Nutzern der Stadt- bzw. der Standardvarietät:

1. In Ost wie auch in West sind es die jüngeren Leute, die weniger prestigebewußt sind und eher zu Verletzungen des standardorientierten Sprachkodexes neigen, wenn auch bzw. aber auf jeweils unterschiedlichen Ebenen:
 - Es sind die 25-35-jährigen, ziemlich gebildeten Ostberliner, die die Majorität der Berlinisch-Sprecher ausmachen. Die Majorität der 35-45-jährigen Ostberliner gehört zu den Umgangssprache-Sprechern.
 - In Westberlin hingegen machen die Jüngeren die Majorität der Umgangssprache-Sprecher aus, während die älteren Westberliner eine ausgesprochene Standardorientierung haben.
2. Der Bildungsgrad derjenigen Ostberliner, die berlinische Lexik verwenden, ist weitaus höher als der der Westberliner. Das belegt die These von der nicht sozial abgrenzenden, sondern eher identitätsstiftenden Funktion der Stadtvarietät im Ostteil der Stadt.
3. In den ostberliner Bezirken gibt es keine quantitativ oder gar sozial faßbare Gruppierung, die sich über den Gebrauch der Standardvarietät definieren ließe. Im Westteil hingegen gibt es eine entsprechende Gruppe, in die ein Drittel aller Westberliner gehört, die mehrheitlich älter sind und über eine mittlere Bildung verfügen⁴. Diese große Gruppe mit ausgeprägter Standardorientierung ist insofern für den Westteil der Stadt typisch, als ein Pendant unter den anderen sozialen Bedingungen im Ostteil gar nicht entstehen konnte: Zum einen wurde die Notwendigkeit standardsprachlicher Präsentation in der DDR eher unter- als überbewertet. Zum anderen, eng damit verbunden, fand auch die Konstruktion sozialer Scheinrealitäten nicht via standardnahen Sprachgebrauchs statt. Und zum dritten schließlich wurde standardnaher Sprachgebrauch in seinen sozialen Wirkungsmöglichkeiten folglich auch nicht so maßlos überschätzt wie in Teilen der westlichen Sprachgemeinschaft.

5. Einstellungsanalysen

Ost-west-spezifische Gemeinsamkeiten und Unterschiede lassen sich nicht nur auf der unmittelbar objektsprachlichen Ebene nachweisen, sondern gleichwohl in Einstellungen der Stadtvarietät gegenüber.

Zu dieser Einschätzung komme ich aufgrund der Analyse dreier thematisch geordneter Fragenkomplexe, zu denen ich ebenfalls LCA (Einzelfragen s. Anhang) durchgeführt habe:

- (1) Fragen zu Spracheinstellungen dem Berlinischen generell gegenüber,
- (2) Fragen zur wechselseitigen sprachlichen Beurteilung der Ost- und Westberliner, und
- (3) Fragen zu den Sozialkontakten, die zwischen Ost- und Westberlinern bestehen.

³ Die LCA (vgl. Lazarsfeld 1950; Goodman 1974) geht davon aus, daß die Verteilung der Einstellungsindikatoren in der Untersuchungspopulation (hier: der berliner Bevölkerung) nicht homogen ist, sondern eine Mischverteilung verschiedener, in sich homogener Klassen darstellt. Diese Klassen sind durch eine je typische Verteilung der Indikatoren charakterisiert, die mit manifesten Subpopulationen (hier: den Stadtbezirken in Ost- bzw. Westberlin) korreliert sein können, aber nicht notwendigerweise mit ihnen identisch sind. Man spricht deshalb von latenten Klassen. Die LCA und darauf aufbauende statistische Verfahren erlauben es, diese Klassen zu identifizieren und ihre Korrelation mit manifesten Merkmalen der Untersuchungspersonen sowie allfällige Entwicklungstendenzen über die verschiedenen Erhebungszeitpunkte hinweg empirisch darzustellen (methodisch im Detail dazu: Kempf 1994; zur Anwendung in der Soziolinguistik: Schmidt-Regener 1998b).

⁴ 55.8% der befragten Westberliner haben das Abitur abgelegt, aber nur 1.9% derjenigen, die in diese Gruppe gehören.

Den dritten, wenig linguistisch anmutenden Fragenkomplex habe ich hinzugenommen, weil er als Folie bzw. als Korrektiv für die Interpretation der Ost-West-Beurteilung fungieren muß.

5.1 Einstellungen der Stadtvarietät generell gegenüber⁵

In den Einstellungen dem Berlinischen generell gegenüber gibt es signifikante Unterschiede sowohl zwischen den drei Erhebungsstaffeln (Chi-Quadrat = 148.838, df = 82, p < 0.001) als auch zwischen Ost- und Westberlinern innerhalb der Staffeln (1994: Chi-Quadrat = 38.84, df = 3, p < 0.001; 1996: Chi-Quadrat = 136.45, df = 3, p < 0.001; 1998: Chi-Quadrat = 137.66, df = 3, p < 0.001).

Für alle drei Querschnitte ergibt sich jeweils eine Vierklassenlösung als adäquates Beschreibungsmodell. Die Klassen der einzelnen Staffeln sind bedingt miteinander vergleichbar.

Eine Klassencharakteristik, die sich in allen drei Staffeln substantiell unverändert nachweisen läßt, ist die der dem Berlinischen eindeutig ablehnend gegenüberstehenden. Diese Klasse verändert ihre Größe jeweils ziemlich dramatisch, und im Zusammenhang damit auch ein wenig ihr Profil. In der '94er Staffel ist sie mit 36% die größte Klasse, in der zwar im besonderen Westberliner, aber auch viele Ostberliner vertreten sind. 1996 gehören nur noch knapp 16% des Samples in diese Klasse, die gleichzeitig jedoch eine klar westdominierte Klasse geworden ist. Mit der Verkleinerung einhergegangen ist eine Radikalisierung der Ablehnung. Nach 1998 hin verdoppelt sich die Klasse wieder, ist immer noch westdominiert, aber nicht mehr so eindeutig wie 1996 und von zurückgenommenerer Reserviertheit als 1996. In allen drei Staffeln ist dies eine Klasse der Nichtberlinisch-Sprecher.

1994 gibt es eine der Stadtvarietät positiv gegenüberstehende Klasse (22.7% der Befragten), die eher von Ostberlinern dominiert wird. 1996 gibt es mit 29.8% eine etwas größere, gemäßiger berlinischfreundlich eingestellte Ost-West-Klasse, die 1998 wieder auf 20% zurückgeht und im Profil der '94er vergleichbar ist. Und es ist nicht überraschend, daß diese Klassen immer vorrangig von Berlinisch-Sprechern besetzt sind.

Die zweitgrößte Klasse der '94er Befragung (35.4%) ist eher eine Westklasse und in ihrer Positionierung nicht klar entschieden, hat aber eine leicht positive Tendenz. Nicht klar entschieden ist auch die drittgrößte Klasse der '96er Befragung (19.5%), die ebenfalls eher westdominiert ist, aber eine eher negative Positionierungstendenz aufweist. Jedoch ist sie nur noch nahezu halb so groß wie 1994. 1998 gibt es zwei Klassen, die in ihren Antworten zu nicht eindeutigen Positionen neigen. Es sind dies je eine große Ost- und eine kleine Westklasse (32.7%/15.1%), wobei der Trend zu situationsabhängigen und 'Weiß-nicht'-Antworten mit positiver Tendenz in beiden Klassen wieder verstärkt wird, in der Westklasse aber mit deutlich positiverer Ausrichtung. In diesen nicht klar positionierten Klassen finden sich in erster Linie Nichtberlinisch-Sprecher.

Die kleinste Klasse der '94er Befragung (5.9% des Samples) ist eine reine Ostklasse von ganz besonderem Profil: In dieser Klasse befinden sich nahezu ausschließlich Berlinisch-Sprecher, deren Antworten jedoch ein nicht mehr gewagtes Bekenntnis zur angestammten Varietät indizieren und die letztlich eher dem ablehnenden Spektrum zuzuordnen ist. Diese verunsicherte Ostklasse explodiert nach '96 regelrecht, und zwar durch Liberalisierung. In der '98er Staffel verschwindet sie völlig.

Insgesamt ist somit in Ost und West von '94 nach '96 eine Verunsicherung ablehnender wie zustimmender Positionierungen zu beobachten, von '96 nach '98 hingegen eine zunehmend positive Haltung der Stadtvarietät gegenüber. Dieser stadteinheitliche Trend zu einer berlinischfreundlicheren Einstellung ist je ost- bzw. westspezifisch festzumachen. Daß die Westberliner ein positiveres Verhältnis zur städtischen Umgangssprache gewinnen, hat einen Vorlauf in der Entwicklung von '94 nach '96 und äußert sich vorrangig in einer Verunsicherung der ablehnenden Position (Situationsabhängigkeit, 'weiß nicht', 'egal'), aber auch in der Zunahme der Akzeptanz. Die Ostberliner beginnen nach '96, genau diese Unsicherheit zu überwinden und ihre Fähigkeit zu klarer Positionsbestimmung zurückzugewinnen, was sich ganz massiv im Verschwinden der irritierten Berlinischsprecherklasse der beiden vorherigen Staffeln materialisiert und, damit verbunden, sowohl in der Zunahme der Akzeptanz als auch der Ablehnung, aber auch, paradoxerweise, in der Rückgewinnung neutral-freundlicher Positionierungen. Daß das namentlich beim Vergleich der '96er mit der '98er Staffel auffällt, ist gut kompatibel mit Befunden der neueren Sozialforschung, nach denen in der deutsch-deutschen Annäherungs- vs. Abgrenzungsgeschichte nach 1995 "etwas passiert"; d.h. die Annäherung wird aus der Ostperspektive durch Distanzierung ersetzt (Brunner/Walz 1998, Kaase/Bauer-Kaase 1998). Im konkreten Falle bedeutet das die Wiederentdeckung des Selbstidentifikationsmittels 'Stadtvarietät' durch die Ostberliner mit der Möglichkeit (1) sowohl der positiven als auch der negativen Positionierung zu diesem Identitätsmarker und (2) der *selbstbestimmten* Abgrenzung gegenüber denen, die nicht als dessen Träger wahrgenommen werden (dazu s. 5.2). Die Entwicklung, die die Westberliner durchlaufen, spie-

⁵ Im Detail dokumentiert und interpretiert sind die in diesem Abschnitt referierten Ergebnisse in Regener 2000.

gelt m.E. hingegen eher einen ganz normalen Rückbesinnungsprozeß auf positive Aspekte von ehemals bereits Vertrautem. Und dies ist sicher dem Kontakt mit dem der Stadtvarietät objektsprachlich wie auch von den Einstellungen her aufgeschlossener gegenüberstehenden Ostteil der Stadt geschuldet.

5.2 Wechselseitige Beurteilung des Sprachverhaltens in Ost- bzw. Westberlin

Die Fragen zur wechselseitigen Beurteilung des Sprachverhaltens in Ost- und Westberlin wurden für die einzelnen Erhebungsstaffeln getrennt analysiert, weil sich zwischen ihnen qualitative Unterschiede ergeben haben (Chi-Quadrat = 200.254, df = 110, p < 0.001).

Analysiert wurden die abhängigen Variablen aus den Fragen 15, 16, 17 und 20 (Fragen und Kodierschlüssel s. Anhang) zusammen mit den unabhängigen Variablen 'Wohnsitz in Ost- oder Westberlin' und 'Selbsteinschätzung des Sprachgebrauchs'.

5.2.1 Ergebnisse der ersten Erhebungsstaffel 1994

Analyse der Gesamtverteilungen

Die Gesamtverteilungen werden für Ost und West getrennt beschrieben, weil sich in den Klassen der LCA (s.u.) signifikante Ost-West-Unterschiede ergeben haben (Chi-Quadrat = 38.33, df = 3, p < 0.001).

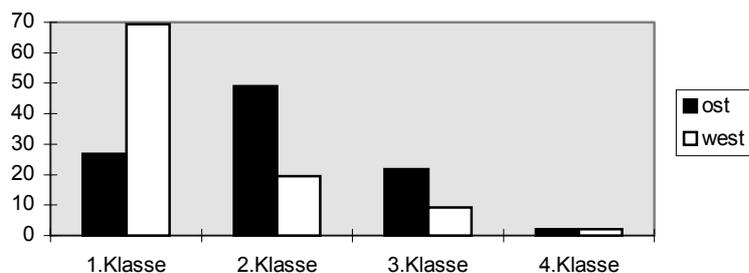


Abbildung 2: Verteilung der Ost- und der Westberliner auf die Klassen der LCA

		F01	F15	F16	F17	F20
	ostwest	buv	klang	grad	gefällt	akzep
0	1.000	0.452	0.488	0.024	0.036	0.036
1	0.000	0.548	0.298	0.262	0.250	0.536
2			0.214	0.476	0.238	0.226
3				0.238	0.476	0.202

Tabella 2: Gesamtverteilung Ost 1994: Antworten auf die Fragen zur wechselseitigen Beurteilung des Sprachverhaltens in Ost- und Westberlin

		F01	F15	F16	F17	F20
	ostwest	buv	klang	grad	gefällt	akzep
0	0.000	0.265	0.747	0.012	0.031	0.031
1	1.000	0.735	0.111	0.160	0.272	0.444
2			0.142	0.698	0.296	0.302
3				0.130	0.401	0.222

Tabella 3: Gesamtverteilung West 1994: Antworten auf die Fragen zur wechselseitigen Beurteilung des Sprachverhaltens in Ost- und Westberlin

74.7% der befragten Westberliner, aber nur 48.8% der Ostberliner nehmen wahr, daß die Stadtvarietät in der jeweils anderen Stadthälfte anders klingt als bei ihnen selbst. Im Gegenzug finden 29.8% der Ostberliner dies nicht, aber nur 11.1% der Westberliner. 14.2% der Ost- und 21.4% der Westberliner haben dazu keine Meinung. Daß in der anderen Stadthälfte merklich mehr bzw. weniger berlinert wird, finden 69.8% der West- und 47.6% der Ostberliner, d.h. sie

stellen graduelle Unterschiede in der Dialekttiefe fest. 26.2% (Ost) bzw. 16% (West) wissen dazu nichts zu sagen, und 23.8% der Ost- und 13% der Westberliner können keine Unterschiede feststellen. 47.6% der Ostberliner und 40.1% der Westberliner sind sich nicht darüber im klaren, ob ihnen der Sprachgebrauch in der jeweils anderen Stadthälfte zusagt. In Ostberlin bejahen 25% die Frage, und 23.8% verneinen sie. In Westberlin sagen 27.2% 'ja', und 29.6% 'nein'. 53.6% der Ost- und 44.4% der Westberliner wissen auch nicht zu sagen, ob die Akzeptanz des Berlinischen nach '89 gestiegen oder gesunken ist. 30.2% (West) bzw. 22.6% (Ost) meinen, sie habe zugenommen, und 22.2% (West) bzw. 20.2% (Ost) sagen das Gegenteil.

Beim Vergleich der Gesamtverteilungen fällt auf, daß die Antworten der Ostberliner in jedem Falle nivellierender, weniger Unterschiede wahrnehmend und dafür ausweichender sind als die der Westberliner. Stadteinheitlich ist der Anteil der 'Weiß-nicht'-Antworten auf die Fragen nach Gefallen und Akzeptanz vergleichsweise hoch. In Ostberlin ist es außerdem so, daß sich die positiv-negativ-Antworten zu einem Nullsummenergebnis neutralisieren, in Westberlin trifft dies nur für die Gefallensfrage zu. Bei diesen Positionierungs- bzw. direkten Einstellungsfragen ist also eine stadteinheitliche Zurückhaltung feststellbar.

Interpretation der LCA

Für 1994 ist das Vierklassenmodell das die Daten adäquat beschreibende.

			F01	F15	F16	F17	F20	
		ostwest	buv	klang	grad	gefall	akzep	
1. CL	0.510	*0*	0.167	0.269	0.996	0.008	0.016	0.000
		1	0.833	0.731	0.004	0.035	0.193	0.362
		2			0.000	0.940	0.408	0.301
		3				0.017	0.383	0.336
2. CL	0.274	*0*	0.567	0.251	0.549	0.000	0.000	0.000
		1	0.433	0.749	0.153	0.356	0.177	0.609
		2			0.298	0.380	0.153	0.278
		3				0.264	0.669	0.112
3. CL	0.125	*0*	0.552	0.637	0.002	0.065	0.064	0.065
		1	0.448	0.363	0.998	0.000	0.781	0.457
		2			0.000	0.250	0.076	0.372
		3				0.685	0.079	0.106
4. CL	0.091	*0*	0.352	0.477	0.000	0.045	0.180	0.267
		1	0.648	0.523	0.067	0.875	0.214	0.733
		2			0.933	0.080	0.188	0.000
		3				0.000	0.418	0.000

Tabelle 4: Ergebnisse der LCA

Die größte Klasse, in die 51% aller Befragten gehören, ist von Westberlinern und Nichtberlinisch-Sprechern dominiert (69.4% aller Westberliner sind in dieser Klasse und 27% der Ostberliner, vgl. Abb. 11.1), die ganz klar die Unterschiede im Klang des Berlinischen wie auch im Grad des Berlinerns zwischen Ost und West wahrnimmt. Ebenso klar drückt diese Klasse ihre Ablehnung des 'fremden' Sprachgebrauchs aus, und hinsichtlich der Akzeptanz des Berlinischen ist die Klasse eher der Meinung, sie habe abgenommen. Diese Klasse ist recht entschieden, und zwar entschieden reserviert.

Die zweite Klasse konstituieren 27.4% der Befragten. Sie ist von Ostberlinern und Nichtberlinisch-Sprechern dominiert (49.1% aller Ostberliner gehören in diese Klasse, vgl. Abb. 11.1). In den entschiedenen Antworten auf die Sachfragen (Klang, Grad) ist diese Klasse der ersten ähnlich; Unterschiede liegen im Ausprägungsgrad der vertretenen Meinung. Die Antworten auf die Frage nach dem Gefallen haben die höchste 'Weiß-nicht'-Quote aller Klassen; die zweithöchste haben die Antworten auf die Akzeptanzfrage. Auch diese Klasse zeigt eine gewisse Entschiedenheit, und zwar in den Antworten auf die Sachfragen, während sie ansonsten eine Tendenz zu nicht eindeutigen Antworten charakterisiert.

Die beiden kleinen Klassen spezifizieren dieses Nichtpositionieren jeweils. Die drittgrößte Klasse versammelt 12.5% aller Befragten. Es ist eher eine Ostklasse (21.8% der Ostberliner sind darin im Unterschied zu 9.1% der Westberliner, vgl.

Abb. 11.1) und eine der Berlinisch-Sprecher. Dies ist die Klasse der in den Sachfragen keine Unterschiede Wahrnehmenden mit positiver Grundeinstellung, in der es die größte Akzeptanz des Sprachverhaltens im anderen Stadtteil bzw. eine große Toleranz diesem gegenüber gibt. In dieser Klasse findet sich der höchste Prozentsatz derjenigen, die eine steigende Akzeptanz der Stadtvarietät bemerkt zu haben glauben.

Die kleinste Klasse umfaßt 9.1% der Befragten. Es ist dies eine Klasse mit ausgewogener Ost-West-Verteilung. Auch Berlinisch- und Nichtberlinisch-Sprecher sind in dieser Klasse gleich repräsentiert, und so findet sich das ausgeprägte Desinteresse bei beiden gleichermaßen, denn: Diese Klasse ist die der Indifferenten. Bei jeder Variable (außer bei der Gefallensfrage, die das Nullsummenergebnis der Gesamtverteilung spiegelt) hat die 'Weiß-nicht'-Antwort Werte von 73% an aufwärts.

1994 gibt es eine sehr entschiedene, reserviert-ablehnende Haltung dem in der jeweils anderen Stadthälfte beobachteten Sprachverhalten gegenüber, die in der ganzen Stadt zu finden ist, aber ganz besonders ausgeprägt in Westberlin. Diese Ablehnung resultiert aus der klaren Erkenntnis der Ost-West-Unterschiede. Im Ostteil ist es eher so, daß wahrgenommene Sachunterschiede nicht offen zur Abgrenzung herangezogen, sondern abwartend neutral zurückhaltend beurteilt werden. In Ost wie in West gibt es eine nicht sehr weit verbreitete gleichgültige Einstellung, und die positivste Haltung findet sich vorrangig unter Ostberlinern, die im wesentlichen Ost-West-Gleichheit in den Sachfragen festzustellen glauben.

5.2.2 Ergebnisse der zweiten Erhebungsstaffel 1996

Analyse der Gesamtverteilungen

Auch für 1996 werden die Gesamtverteilungen für Ost und West getrennt beschrieben, weil sich in den Klassen der LCA (s.u.) signifikante Ost-West-Unterschiede ergeben haben (Chi-Quadrat = 134.88, df = 3, p < 0.001).

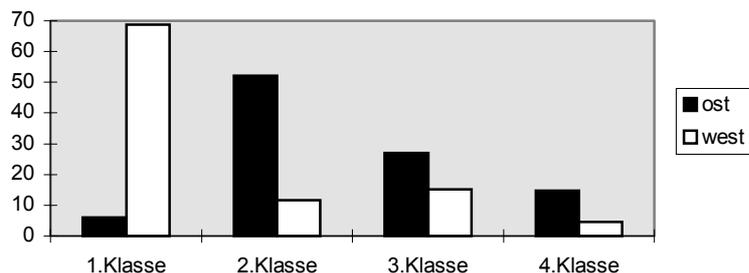


Abbildung 3: Verteilung der Ost- und der Westberliner auf die Klassen der LCA

		F01	F15	F16	F17	F20
	ostwest	buv	klang	grad	gefall	akzep
0	1.000	0.486	0.603	0.007	0.027	0.041
1	0.000	0.514	0.164	0.199	0.212	0.466
2			0.233	0.568	0.130	0.110
3				0.226	0.630	0.384

Tabelle 5: Gesamtverteilung Ost 1996: Antworten auf die Fragen zur wechselseitigen Beurteilung des Sprachverhaltens in Ost- und Westberlin

		F01	F15	F16	F17	F20
	ostwest	buv	klang	grad	gefall	akzep
0	0.000	0.256	0.733	0.000	0.000	0.029
1	1.000	0.744	0.093	0.128	0.267	0.512
2			0.174	0.791	0.372	0.291
3				0.081	0.360	0.169

Tabelle 6: Gesamtverteilung West 1996: Antworten auf die Fragen zur wechselseitigen Beurteilung des Sprachverhaltens in Ost- und Westberlin

73.3% der Westberliner und 60.3% der Ostberliner nehmen 1996 Unterschiede im Klang des Berlinischen in Ost und West wahr, 16.3% (Ost) bzw. 9.3% (West) tun dies nicht, und 23.3% (Ost) bzw. 17.4% (West) können sich nicht entscheiden. 79.1% der West- und 56.8% der Ostberliner bemerken auch Unterschiede in der Dialekttiefe zwischen beiden Stadthälften, 22.6% (Ost) bzw. 8.1% (West) sehen keine Unterschiede, und 19.9% (Ost) bzw. 12.8% (West) wissen es nicht. 63% der Ostberliner und 36% der Westberliner wissen auch nicht, ob ihnen der Sprachgebrauch in der anderen Stadthälfte gefällt. 37.2% der Westberliner geben zu, den Sprachgebrauch im Osten nicht zu mögen, aber nur 13% der Ostberliner tun gleiches für den Westteil. 21.2% der Ostberliner und 26.7% der Westberliner beantworten die Frage mit 'ja'. 51.2% (West) bzw. 46.6% (Ost) ziehen sich bei der Frage nach der Entwicklung der Akzeptanz des Berlinischen nach '89 auf die 'Weiß-nicht'-Antwort zurück; 38.4% der Ost- bzw. 16.9% der Westberliner meinen, sie habe abgenommen; 29.1% der West- und 11% der Ostberliner, sie habe zugenommen. Die hohe Quote der Ostberliner, die glauben, sinkende Akzeptanz der Stadtvarietät festgestellt zu haben, deutet auf einen durchaus wahrgenommenen Prestigeverlust der einstigen 'Hauptstadtvarietät' hin.

Überhaupt hat im Vergleich zu 1994 die Entschiedenheit in den Antworten der Ostberliner deutlich zugenommen mit einer Ausnahme: Die 'Ja'-Antworten auf die Gefallensfrage sind um fast 11% zurückgegangen und werden durch den Anstieg der 'Weiß-nicht'-Antworten kompensiert.

Auch im Westteil der Stadt sind die unentschiedenen Antworten leicht rückläufig, wenn auch nicht in dem Maße wie im Ostteil und ebenfalls mit einer Ausnahme: Die Unsicherheitsquote in den Antworten auf die Frage nach der Akzeptanz nimmt zu zulasten derjenigen, die sinkende Akzeptanz der Stadtvarietät festgestellt haben. Und: Der Anteil derjenigen, denen der Sprachgebrauch der Ostberliner nicht gefällt, steigt um fast 8%.

Interpretation der LCA

Auch die '96er Daten werden durch ein Vierklassenmodell optimal beschrieben.

			F01	F15	F16	F17	F20
		ostwest	buv	klang	grad	gefällt	akzep
1.CL	0.399	*0*	0.069	0.175	0.873	0.000	0.013
		1	0.931	0.825	0.054	0.011	0.460
		2		0.074	0.989	0.465	0.415
		3			0.000	0.231	0.112
2.CL	0.303	*0*	0.791	0.506	0.964	0.010	0.032
		1	0.209	0.494	0.016	0.058	0.130
		2		0.020	0.842	0.183	0.036
		3			0.090	0.687	0.590
3.CL	0.206	*0*	0.604	0.423	0.094	0.000	0.016
		1	0.396	0.577	0.101	0.671	0.164
		2		0.805	0.133	0.056	0.103
		3			0.196	0.764	0.075
4.CL	0.092	*0*	0.733	0.556	0.149	0.000	0.101
		1	0.267	0.444	0.851	0.000	0.519
		2		0.000	0.132	0.094	0.111
		3			0.868	0.286	0.306

Tabelle 7: Ergebnisse der LCA

Die größte Klasse der '96er Staffel wird von 39.9% der Befragten gebildet. Es ist *die* Westklasse, in die 68.7% der Westberliner gehören (vgl. Abb. 12.1) und die von Nichtberlinisch-Sprechern dominiert wird. Diese Klasse reflektiert die Ost-West-Unterschiede in den Sachfragen, gibt bipolare Antworten auf die Gefallensfrage und ist mehrheitlich der Auffassung, daß die Akzeptanz des Berlinischen zugenommen habe. Die Klasse ist also mit einer festen Meinung ausgestattet, ohne diese mit Reserviertheit oder gar Ablehnung zu verbinden.

Die zweitgrößte Klasse umfaßt 30.3% des Samples. In diese Klasse gehören 52.2% der Ostberliner (vgl. Abb. 12.1). Eine Dominanz von Berlinisch- oder Nichtberlinisch-Sprechern gibt es nicht. Bei den Sachfragen sind die Ergebnisse ähnlich

wie in der ersten Klasse; deutliche Unterschiede aber gibt es bei den Einstellungs- bzw. Positionierungsfragen. Bei der Gefallensfrage zieht sich die Klasse auf die 'Weiß-nicht'-Antwort zurück; was die Akzeptanz der Stadtvarietät betrifft, so ist sie ganz eindeutig der Meinung, sie habe abgenommen.

Die drittgrößte Klasse bilden 20.6% der Befragten. Es ist eher eine Ostklasse ohne Dominanz von Berlinisch- oder Nichtberlinisch-Sprechern. Es ist dies die 'Weiß-nicht'-Klasse des '96er Querschnitts.

Die kleinste Klasse wird von 9.2% der Befragten konstituiert. Dies ist eindeutig eine Ostklasse ohne Dominanz einer Varietät. Diese Klasse nimmt auf der objektsprachlichen Ebene keine Unterschiede zwischen Ost und West wahr, hat den höchsten Anteil derer, denen der Sprachgebrauch in der jeweils anderen Stadthälfte gefällt und hat eher abnehmende Akzeptanz des Berlinischen festgestellt.

Die Profile der '96er Klassen zeigen, daß es ein relativ deutlich ausgeprägtes neutrales Spektrum in den Positionierungsfragen gibt. Aus klarer Wahrnehmung der Differenzen in den Sachfragen baut sich keine Ablehnung des Sprachverhaltens in der jeweils anderen Stadthälfte auf: Der Westen positioniert sich klar, aber sowohl negativ als auch positiv; der Osten favourisiert Neutralität. Gleichmaßen in Ost wie in West gibt es eine gleichgültige Haltung, und der positive Pol des Spektrums ist von Ostberlinern belegt, die keine Unterschiede in den Sachfragen bemerken.

5.2.3 Ergebnisse der dritten Erhebungsstaffel 1998

Analyse der Gesamtverteilungen

Auch für 1998 werden die Gesamtverteilungen für Ost und West getrennt beschrieben, weil sich in den Klassen der LCA (s.u.) signifikante Ost-West-Unterschiede ergeben haben (Chi-Quadrat = 161.59, df = 4, p < 0.001).

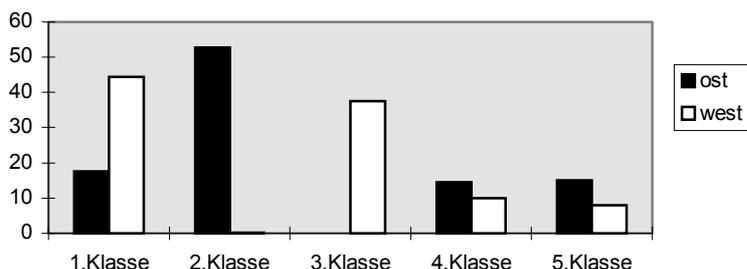


Abbildung 4: Verteilung der Ost- und der Westberliner auf die Klassen der LCA

F01	F15	F16	F17	F20		
	ostwest	buv	klang	grad	gefällt	akzep
0	1.000	0.542	0.476	0.006	0.018	0.018
1	0.000	0.458	0.196	0.196	0.232	0.506
2			0.327	0.619	0.143	0.143
3				0.179	0.607	0.333

Tabelle 8: Gesamtverteilung Ost 1998: Antworten auf die Fragen zur wechselseitigen Beurteilung des Sprachverhaltens in Ost- und Westberlin

	F01	F15	F16	F17	F20	
	ostwest	buv	klang	grad	gefällt	akzep
0	0.000	0.313	0.632	0.007	0.007	0.007
1	1.000	0.687	0.194	0.188	0.319	0.479
2			0.174	0.646	0.243	0.312
3				0.160	0.431	0.201

Tabelle 9: Gesamtverteilung West 1998: Antworten auf die Fragen zur wechselseitigen Beurteilung des Sprachverhaltens in Ost- und Westberlin

Unterschiede im Klang des Berlinischen in Ost und West stellen 63.2% der 1998 befragten Westberliner fest, aber nur 47.6% der Ostberliner. 19.6% der Ost- bzw. 19.4% der Westberliner tun dies nicht, und 32.7% (Ost) bzw. 17.4% (West) haben keine Meinung dazu. Graduelle Unterschiede in der Dialekttiefe bemerkt ein nahezu identischer Prozentsatz in West (64.6%) und Ost (61.9%). 17.9% (Ost) und 16% (West) finden keine Unterschiede, 19.6% (Ost) und 18.6% (West) wissen es nicht. 60.7% der Ost- und 43.1% der Westberliner sind sich nicht darüber im Klaren, ob ihnen der Sprachgebrauch in der jeweils anderen Stadthälfte zusagt; 23.2% der Ostberliner bejahen die Frage, und 14.3% verneinen sie; in Westberlin sagen 31.9% 'ja', und 24.3% 'nein'. 50.6% der Ost- und 47.9% der Westberliner können auch nicht sagen, ob die Akzeptanz der Stadtvarietät nach '89 gestiegen oder gesunken ist; 31.2% der West- und 14.3% der Ostberliner meinen ersteres, 33.3% der Ost- und 20.1% der Westberliner letzteres.

Außer bei den Antworten auf die Frage nach Unterschieden im Klang (Abnahme der 'Anders'-Antworten zugunsten der unentschiedenen Antworten) zeigt sich in dem ostberliner Ergebnis Kontinuität zu dem der '96er Staffel.

Auch für die Antworten der Westberliner ist im Vergleich mit den '96er Ergebnissen eine generelle Tendenz mit einer Ausnahme festzumachen: Die entschiedenen Antworten gehen zurück (bei der Gefallensfrage nimmt die negative Antwort um 13% ab); lediglich bei der Frage nach der Akzeptanz der Stadtvarietät gibt es keinen wesentlichen Unterschied zu 1996.

Interpretation der LCA

Für 1998 ist ein Fünfklassenmodell angemessen zur Beschreibung der Daten.

			F01	F15	F16	F17	F20
	ostwest	buv	klang	grad	gefall	akzep	
1. CL	0.300	*0*	0.316	0.461	0.687	0.000	0.011
		1	0.684	0.539	0.222	0.134	0.178
		2			0.091	0.693	0.162
		3				0.173	0.262
							0.624
2. CL	0.284	*0*	0.998	0.563	0.678	0.011	0.000
		1	0.002	0.437	0.067	0.000	0.122
		2			0.255	0.877	0.180
		3				0.111	0.698
							0.496
3. CL	0.173	*0*	0.000	0.149	0.792	0.000	0.000
		1	1.000	0.851	0.142	0.096	0.072
		2			0.066	0.884	0.440
		3				0.020	0.488
							0.238
4. CL	0.124	*0*	0.631	0.424	0.000	0.026	0.049
		1	0.369	0.576	0.000	0.907	0.105
		2			1.000	0.067	0.105
		3				0.000	0.742
							0.208
5. CL	0.118	*0*	0.689	0.501	0.099	0.000	0.058
		1	0.311	0.499	0.723	0.192	0.334
		2			0.178	0.105	0.000
		3				0.703	0.608
							0.071

Tabelle 10: Ergebnisse der LCA

Die größte Klasse der '98er Staffel wird von 30% der Befragten gebildet. Es ist eine Westklasse, in die 44.5% der Westberliner gehören (vgl. Abb. 13.1) und die weder von Berlinisch- noch von Nichtberlinisch-Sprechern dominiert wird. Die Klasse nimmt mehrheitlich Unterschiede zwischen Ost und West beim Klang und beim Grad des Berlinerns wahr. In dieser Klasse findet sich der höchste Prozentsatz derer, denen der Sprachgebrauch in der anderen Stadthälfte gefällt. Es ist dies somit die Klasse, die dem anderen Stadtteil am aufgeschlossensten und positivsten gegenübersteht, womit auch

das Ergebnis gut kompatibel ist, daß in dieser Klasse der höchste Prozentsatz derjenigen zu finden ist, die eine steigende Akzeptanz der Stadtvarietät nach '89 konstatieren.

Die zweitgrößte Klasse, in die 28.4% der Befragten gehören, ist in den Antworten auf die Sachfragen das Ostpendant zu Klasse 1 (52.7% aller Ostberliner gehören in diese Klasse, vgl. Abb. 13.1). Bei der Gefallensfrage jedoch zieht sich die Ostklasse wieder auf die 'Weiß-nicht'-Antwort zurück und ist mehrheitlich der Meinung, die Akzeptanz der Stadtvarietät habe abgenommen.

Die drittgrößte Klasse vereint 17.3% der Befragten, die ausschließlich in Westberlin wohnen und mit sehr großer Mehrheit Nichtberlinisch-Sprecher sind. Diese Klasse nimmt die Unterschiede zwischen Ost und West sehr klar wahr, mag den Sprachgebrauch in Ostberlin nicht und wagt sich kein Urteil über die Entwicklung der Akzeptanz des Berlinischen nach '89.

Die vierte Klasse (12.4% der Befragten) ist eher eine Ostklasse ohne Dominanz einer Varietät. Es ist dies die 'Weiß-nicht'-Klasse der '98er Befragung.

In die kleinste Klasse schließlich gehören 11.8% des Samples. In dieser Ostklasse befinden sich Berlinisch- und Nichtberlinisch-Sprecher gleichermaßen, die in den Sachfragen keine Unterschiede zwischen Ost- und Westsprache feststellen können, denen der Sprachgebrauch in der anderen Stadthälfte eher gefällt und die die Akzeptanzfrage nahezu ausschließlich ratlos zurückläßt.

1998 ist es so, daß eine aus klaren Sachurteilen gespeiste Ablehnung des Sprachgebrauchs in der anderen Stadthälfte nur in Westberlin zu finden ist. Die große Mehrheit der Berliner nimmt die Sachdifferenzen sehr wohl wahr. Die Westberliner verbinden dies mit einer ausgesprochen positiven Haltung, die Ostberliner wahren Neutralität. Die Materialisierung der generell unentschiedenen Antworten findet sich im Profil einer Ost(west)klasse; und diejenigen, die keine Unterschiede wahrnehmen, sind auch vorrangig im Ostteil zu suchen.

5.2.4 Vergleich der Erhebungsstaffeln

Im wesentlichen gibt es vier verschiedene Klassenprofile mit mehr oder minder großen Modifikationen in allen drei Erhebungsstaffeln.

Die größte Klasse des '94er Querschnitts ist in ihren Antworten klar entschieden und steht dem Sprachgebrauch in der jeweils anderen Stadthälfte ablehnend gegenüber. In dieser Klasse befindet sich die Majorität der Westberliner, aber auch ein Viertel der Ostberliner. 1996 gibt es eine gleichfalls klar entschiedene Klasse in gleicher Größe, die jedoch eine nahezu reine Westklasse geworden ist und die dem Sprachgebrauch in Ostberlin sowohl negativ als auch positiv gegenübersteht. Da sie die große Mehrheit der westberliner Nichtberlinisch-Sprecher umfaßt, ist es nicht überraschend, daß sie außerdem eine zunehmende Akzeptanz der Stadtvarietät nach '89 feststellt. 1998 sind aus dieser Klasse zwei geworden: Es gibt wieder eine entschieden-reservierte Westklasse, die aber etwas verunsichert und nicht einmal mehr halb so groß ist; und eine sehr große Westklasse, die dem Sprachgebrauch in der anderen Stadthälfte ausgesprochen positiv gegenübersteht (am positivsten in der '98er Staffel überhaupt) und die ihren Zuwachs dem Schrumpfen der 'Weiß-nicht'-Klasse verdankt.

Die zweitgrößte Klasse der '94er Erhebungsstaffel ist eine Ostklasse mit einer zwar eindeutigen, aber nicht ganz so entschieden vorgetragenen Meinung in den Sachfragen, die sich bei den Positionierungsfragen auf die 'Weiß-nicht'-Antwort zurückzieht. Ihre Größe bleibt nach '96 hin konstant, aber sie verändert ihr Profil erheblich: Die Antworten auf die Sachfragen werden ebenso entschieden wie die der Westklasse, und genauso eindeutig stellt sie sinkende Akzeptanz der Stadtvarietät nach '89 fest. Lediglich bei der Gefallensfrage bleibt es bei der 'Weiß-nicht'-Antwort. Nach 1998 kontiniert sie Charakter und Klassengröße.

Die Klasse, die in allen drei Staffeln keine Unterschiede zwischen Ost und West in den Sachfragen bemerkt, ist jeweils eine ihre Größe leicht variierende Ostklasse, die in den positiven Antworten auf die Gefallensfrage immer über dem Prozentsatz der Gesamtverteilung liegt, aber mit eindeutig fallender Tendenz. Die Frage nach der Akzeptanz wird in jedem Querschnitt anders beantwortet. 1994 und 1996 ist diese Klasse jeweils die der anderen Stadthälfte am positivsten gegenüberstehende.

Und schließlich gibt es noch die 'Weiß-nicht'-Klasse, die 1994 eine kleine gemischte Ost-West-Klasse ist, die 1996 sehr großen Zulauf bekommt, und zwar nicht nur, aber in erster Linie von Ostberlinern, die die entschieden-reservierte Klasse 1 verlassen. Nach 1998 hin wird diese Klasse wieder deutlich kleiner.

Wenn auch stadtseinheitlich ein Trend zu größerer Zurückhaltung bei den Einstellungs- bzw. Positionierungsfragen feststellbar ist, so ist es doch über alle Staffeln so, daß die Westberliner konstant die klareren entschieden Antworten geben als die Ostberliner, und zwar auf alle Fragen. Das ist ein Ergebnis, das ins gängige Ost-West-Klischee paßt, das die Ost-

deutschen generell als zaghafter, ausgleichender und unentschlossener als die Westdeutschen klassifiziert. Jedoch zeichnet sich auch bei den Ostberlinern eine Tendenz zu bipolaren Antworten ab.

Die die ganze Stadt '94 einende eher reservierte Grundeinstellung der anderen Stadthälfte gegenüber wird nach '96 zunehmend aufgegeben. Die Westberliner ergänzen ihre ablehnende Haltung um positive Positionierungen (unter Auslassung einer zwischenzeitlich mittigen Position), die nach '98 deutlich ausgebaut werden. Das impliziert, daß deutlich wahrgenommene Differenzen auch nicht mehr ablehnend funktionalisiert werden. Die Ostberliner werden entschiedener in den Sachantworten, behalten aber ihre Zurückhaltung bei der Akzeptanz des Sprachverhaltens der Westberliner bei (was sicher auch damit zusammenhängt, daß sie mehrheitlich der Meinung sind, die Akzeptanz ihrer identitätsstiftenden Stadtvarietät habe nach '89 abgenommen). Sie gestehen (sich) also zunehmend Ost-West-Unterschiede ein, ohne diese jedoch bewerten zu wollen.

Eine positive Einstellung dem in der anderen Stadthälfte wahrgenommenen Sprachverhalten gegenüber ist 1994/96 eher im Ostteil zu finden, 1998 dagegen ziemlich eindeutig im Westteil.

Dieser ostwestunterschiedene Befund, der durch die Resultate der LCA zu den Sozialkontakten zwischen Ost- und Westberlinern soziologisch untermauert wird (s. 5.3), bestätigt die Existenz einer Abgrenzungsidentität als eine der Dimensionen der in den 90er Jahren entwickelten eigenen ostdeutschen Identität (Pollack 1998) aus der soziolinguistischen Perspektive.

Die Ergebnisse der LCA zur gegenseitigen sprachlichen Beurteilung der Ost- und Westberliner erlauben folgende Interpretation:

1. Es gibt drei Grundeinstellungen in der Stadt: eine im Abnehmen begriffene skeptisch-reservierte Haltung gegenüber dem in der anderen Stadthälfte beobachteten 'fremden' Sprachverhalten, (bewußt) zurückhaltende, neutrale ('weiß nicht', 'gleich') und positive Positionsbestimmungen.
2. Diese Haltungen sind in Ost- und Westberlin gleichermaßen, jedoch in je unterschiedlichen graduellen Ausprägungen und Entwicklungen zu finden.
3. Die westberliner Ergebnisse verweisen eindeutig auf einen Trend zur positiven Positionierung; die ostberliner Ergebnisse hingegen deuten eher auf Verunsicherung hin.
4. Die ins Auge springende Tendenz der *ganzen* Stadt zur Neutralität in Positionierungsfragen läßt vermuten, daß die Bewohner der Stadt sich ihrer sensiblen Lage durchaus bewußt sind und vorschnelle Urteile bzw. die Rekapitulation von Vorurteilen vermeiden wollen. Möglicherweise ist deshalb auch ein Teil der 'Weiß-nicht'-Antworten eine versteckte Ablehnung, denn Zustimmung kann in jedem Fall klar artikuliert werden und wird es wohl auch.

5.3 Ost-West-Sozialkontakte⁶

Mit diesen Gesamtergebnissen sind die der Analyse der Ost-West-Sozialkontakte sehr gut korrelierbar. Der Vergleich der '94er Gesamtverteilungen offenbart tiefe Differenzen zwischen Ost und West: Nahezu die Hälfte der Ostberliner meint, bereits Freunde in der gesamten Stadt gefunden zu haben (die auch besucht werden) im Unterschied zu einem Viertel der Westberliner mit gleicher Aussage. Ebenso ist der Prozentsatz der Ostberliner, die oft bzw. sehr oft in den Westteil der Stadt fahren, deutlich höher als der der Westberliner, die den Weg in die umgekehrte Richtung antreten. 1996 ist auffallend, daß die Westberliner ihre freundschaftlichen Beziehungen in den anderen Teil der Stadt ausgebaut haben, während die der Ostberliner deutlich zurückgegangen sind. Ebenso hat die Intensität der Aufenthalte der Ostberliner im Westteil der Stadt abgenommen, während die der Westberliner in umgekehrter Richtung konstant geblieben ist. 1998 haben sich die Gesamtverteilungen Ost und West relativ angenähert. Differenzen gibt es nach wie vor bei der Aufenthaltsfrequenz: Die Ostberliner fahren häufiger in die andere Stadthälfte als die Westberliner.

Nimmt man nun die Ergebnisse der LCA für die einzelnen Staffeln hinzu, bei der es wieder signifikante Unterschiede sowohl zwischen den Erhebungsstaffeln (Chi-Quadrat = 162.866, df = 82, p < 0.001) als auch zwischen Ost und West in den jeweiligen Klassen der LCA gibt (1994: Chi-Quadrat = 245.78, df = 3, p < 0.001; 1996: Chi-Quadrat = 244.37, df = 3, p < 0.001; 1998: Chi-Quadrat = 201.08, df = 3, p < 0.001), so lassen sich deutlich ostwestunterschiedene Entwicklungslinien konturieren.

Über den gesamten Erhebungszeitraum hin sind je eine Ost- und eine Westklasse sehr stark präsent, die wenig Interesse haben, den ehemals fremden Teil der Stadt kennenzulernen. Unterschiede bestehen jedoch jeweils im Grad der Reserviertheit: die der Westberliner ist ausgeprägter, die der Ostberliner (etwas) moderater. Die Größe der Klassen schwankt

⁶ Im Detail dokumentiert und interpretiert sind auch die in diesem Abschnitt referierten Ergebnisse in Regener 2000.

stadteinheitlich: Sie sind 1996 am größten und 1998 am kleinsten, jedoch befindet sich in jeder Staffel die Majorität der Befragten in ihnen. Die Vergrößerung der ablehnenden Westklasse von '94 nach '96 geht einher mit einer Zurücknahme der radikal ablehnenden Haltung. Diese gemäßigttere Haltung wird nach '98 beibehalten. Das Profil der desinteressierten Ostklasse verändert sich von '94 nach '96 nicht, sie wird 1998 etwas liberaler.

Für den '94er Querschnitt charakteristisch sind zwei der jeweils anderen Stadthälfte aufgeschlossenen gegenüberstehende Klassen. Und auch hier bestehen wieder Unterschiede im Ausprägungsgrad des Interesses: Die ostberliner Klasse befindet sich dichter am Extrempunkt des positiven Spektrums. Diese interessierte Ostklasse halbiert sich nach '96, ohne ihr Profil zu verändern. Sie gibt ab sowohl an die reservierte Ostklasse als auch an eine neuentstehende gemäßigt interessierte Klasse, die zwar westdominiert ist, in die aber auch Ostberliner gehören.

1998 ist die interessierte Ostklasse nicht nur wieder etwas größer, sondern auch im Profil zur Betonung der privaten Kontakte hin verschoben und hat auch einige Westberliner aufgenommen. Die zweite interessierte, westdominierte Klasse ist ebenfalls größer geworden und definiert sich vorrangig über beruflich-touristische Interessen in der anderen Stadthälfte.

Als Fazit aus der Analyse der Sozialkontakte zwischen Ost- und Westberlinern ergibt sich, daß in der gesamten Stadt nach wie vor eine eher desinteressierte Haltung der anderen Stadthälfte gegenüber die vorherrschende ist, auch wenn die Entwicklung von '96 nach '98 darauf hoffen läßt, daß diese Haltung rückläufig ist. In Ost wie in West nimmt der Grad der Reserviertheit ab. Der Grad der Interessiertheit intensiviert sich nicht gleichermaßen, sondern bleibt mit klassenspezifischen Modifikationen relativ konstant.

Die Ergebnisse der Analyse der Ost-West-Sozialkontakte stützen die der wechselseitigen sprachlichen Beurteilung bzw. erklären sie sogar partiell, denn mit der ablehnenden Haltung gegenüber dem Sprachgebrauch in der anderen Stadthälfte korreliert Unkenntnis des 'Fremden' und Desinteresse am 'Fremden'. Dies ist eine nach wie vor stadteinheitlich beunruhigend verbreitete Einstellung, auch wenn es graduelle Unterschiede und quantitative wie qualitative Entwicklungstendenzen dabei gibt. Die ost- und die westberliner Ergebnisse dokumentieren zwar nicht unterschiedliche, aber in unterschiedlicher Stärke existierende Trends. Die Westberliner verlassen ihre ablehnende Klasse in stärkerem Maße als die Ostberliner: 1998 gehört erstmals ein höherer Anteil der Ostberliner in die ablehnende Ostklasse als Westberliner in die entsprechende Westklasse. Und dies scheint, bei allem generellen Zurückgehen einer reservierten Haltung, doch ein Indiz für den Rückzug der Ostberliner aus versuchter Überanpassung zu sein.

6. Resümee

In der Gesamtschau aller Ergebnisse ergibt sich folgendes Bild von sprachlich gestützten Identitätsfindungsprozessen in Berlin am Ende der 90er Jahre:

1. Die These vom sinkenden Kommunikationswert der Stadtvarietät ist obsolet. Im Ostteil der Stadt bleibt der Gebrauch des Berlinischen auf relativ hohem Niveau stabil; im Westteil ist der tendenzielle Dialektverlust der letzten Jahrzehnte gestoppt, der Gebrauch des Berlinischen stabilisiert sich auf niedrigerem Niveau.
2. Damit einher geht ein stadteinheitlicher Trend zur positiveren Einstellung der Stadtvarietät generell gegenüber, der jedoch für Ost und West unterschiedlich zu spezifizieren ist: Die westberliner Sprachgemeinschaft gibt ihre extremer ablehnenden Positionen z.T. auf, und zwar zugunsten vorrangig neutraler, aber auch direkt positiver Positionierungen. Die ostberliner Sprachgemeinschaft verläßt genau diese für die Nach-Anschlußzeit charakteristischen neutralen Positionen, um sich entschiedener zu artikulieren.
3. Es existiert nach wie vor ein deutliches und auch deutlich wertendes Differenzbewußtsein zwischen Ost und West hinsichtlich des Gebrauchs und der Bewertung der Stadtvarietät. Darin spiegeln sich m.E. die differenten soziokulturellen Entwicklungen, die die beiden Stadthälften in der Zeit ihrer Teilung durchlaufen haben. Wenn diese Hypothese richtig ist, dann resultieren Spracheinstellungen eher aus situativen als aus allgemeinen Wertorientierungen sozialer Gruppen.
4. Die im Sprachverhalten wahrgenommenen Unterschiede werden mehrheitlich auf die Sprecher in der jeweils anderen Stadthälfte distinktiv projiziert.
5. Generell beobachtbar sind zwei Tendenzen:
Zum einen existiert ein stadteinheitlicher Hang zu Unbestimmtheit, Nicht-Festlegen-Wollen, Unentschiedenheit, vor allem bei Bewertungsfragen.
Zum anderen nehmen auch eindeutig positive oder negative Positionierungen zu.

6. Auch diese beiden Tendenzen sind für Ost bzw. West spezifisch zu differenzieren:
Die westberliner Sprachgemeinschaft scheint zwar gefestigter in ihren Haltungen, Einstellungen, Werten und Urteilen als die ostberliner und deshalb änderungsresistenter oder auch konservativer. Dennoch gibt es eine Bewegung hin zu positiverer Interessiertheit am Ostpendant. Diese westberliner Entwicklung reflektiert die Normalität eines an seinem Beginn von Vorurteilen und Stereotypen belasteten Kennenlern- und Annäherungsprozesses. Die ostberliner Sprachgemeinschaft ist einerseits in ihrem Selbstverständnis relativ verunsichert und irritiert worden. Das materialisiert sich in einer hohen Unsicherheitsquote in den Antworten (Situationsgebundenheit, 'weiß nicht'). Andererseits gewinnt sie aber zunehmend ihre Entscheidungsfähigkeit zurück, wobei beide Pole des Positiv-Negativ-Spektrums bedient werden. Diese ostberliner Entwicklung reflektiert die Normalität eines an seinem Beginn von übergroßen Erwartungen belasteten Kennenlern- und Annäherungsprozesses, der u.a. wegen dieser Überfrachtung partiell in Abgrenzung umschlägt.
7. Die empirisch nachweisbaren Unterschiede sowohl im Sprachverhalten als auch in den Spracheinstellungen zwischen Ost und West indizieren deutlich, daß die berliner Sprachgemeinschaft am Ende der 90er Jahre nach wie vor inhomogen ist.
Aufgrund einer Zwischenauswertung von Ergebnissen der beiden ersten Querschnitte (Schmidt-Regener 1998a, 1998b, 1998c) hatte der Schluß nahegelegen, daß die Beschreibung über 'Solidaritäts'- vs. 'Prestigemodell' die veränderten Bedingungen nicht mehr adäquat abbildet, daß die Ostberliner dem über den sprachlichen Markt ausgeübten Anpassungsdruck - notwendigerweise selbstverständlich - zunehmend nachgeben und daß die Westberliner jedenfalls etwas von der Stigmatisierung des Berlinischen abrücken; daß also ein softes Prestigemodell die gemeinsame sprachliche Zukunft der Stadt beschreiben könnte.
Diese Annahme wird durch die dritte Erhebungsstaffel nicht bestätigt. Die bis jetzt vorliegende Auswertung der Daten legt den Schluß nahe, daß die Ostberliner einen Teil ihres Selbstbewußtseins und damit auch ihrer sprachlichen Autonomie zurückgewinnen, weil sie ihre eigene Sprache - zunehmend wieder - als einen der zentral identitätsstiftenden Werte wahrnehmen bzw. entdecken und auch dringend brauchen.
Die Westberliner gewinnen tatsächlich ein entspannteres, aber dennoch von dem der Ostberliner um Welten entferntes Verhältnis zum nichtprestigebesetzten Sprachgebrauch und, unmittelbar damit verbunden, zur nichtprestige-trächtigen Stadtvarietät.

Literatur

- Bauer, Petra (1991). Politische Orientierungen im Übergang: eine Analyse politischer Einstellungen der Bürger in West- und Ostdeutschland. 1990/91. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 43, 433-453.
- Bourdieu, Pierre (1977). Was sprechen heißt. In: Bourdieu, Pierre (1993). *Soziologische Fragen*. Ffm.: Suhrkamp, 91-106.
- Bourdieu, Pierre (1978). Der sprachliche Markt. In: Bourdieu, Pierre (1993). *Soziologische Fragen*. Ffm.: Suhrkamp, 115-130.
- Bourdieu, Pierre (1987). Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Ffm.: Suhrkamp.
- Braun, Michael (1993). Ideologie oder objektive Lage? Anmerkungen zur Interpretation von Unterschieden und Ähnlichkeiten in den Einstellungen von Ost- und Westdeutschen. *ZUMA-Nachrichten* 32: 7-21.
- Brunner, Wolfram; Walz, Dieter (1998). Selbstidentifikation der Ostdeutschen 1990-1997. Warum sich die Ostdeutschen zwar als Bürger zweiter Klasse fühlen, wir aber nicht auf die 'innere Mauer' treffen. In: Meulemann, Heiner (ed.), *Werte und nationale Identität im vereinten Deutschland*. Opladen: Leske & Budrich, 229-250.
- Dittmar, Norbert; Schlobinski, Peter (eds.) (1988). *Wandlungen einer Stadtsprache. Berlinisch in Vergangenheit und Gegenwart*. Berlin: Colloquium.
- Dittmar, Norbert; Schlobinski, Peter; Wachs, Inge (eds.) (1986). *Berlinisch. Studien zum Lexikon, zur Spracheinstellung und zum Stilrepertoire*. Berlin: Berlin Verlag Arno Spitz.
- Fuchs, Peter (1995). *West-östlicher Divan: zweischneidige Beobachtungen*. Ffm.
- Giles, Howard; Hewstone, Miles; Ryan, Ellen; Johnson, Patricia (1987). Research on Language Attitudes. In: Ammon, Ulrich; Dittmar, Norbert; Mattheier, Klaus J. (eds.), *Soziolinguistik*. Erster Halbband. Berlin; New York: de Gruyter, 585-597.
- Goodman, L.A. (1974). Exploratory Latent Structure Analysis using both Identifiable and Unidentifiable Models, *Biometrika* 61, 215-231.
- Kaase, Max; Bauer-Kaase, Petra (1998). Deutsche Vereinigung und innere Einheit 1990-1997. In: Meulemann, Heiner (ed.), *Werte und nationale Identität im vereinten Deutschland*. Opladen: Leske & Budrich, 251-267.
- Kempf, Wilhelm (1994). Towards an Integration of Quantitative and Qualitative Content Analysis in Propaganda Research. *Diskussionsbeiträge der Projektgruppe Friedensforschung Konstanz*, Nr. 27.

- Lazarsfeld, P.F. (1950). Logical and mathematical foundations of Latent Structure Analysis. In: Stouffer, S.A., L. Guttman, E.A. Suchman, P.F. Lazarsfeld, S.A. Star und J.A. Clausen (eds.): Studies in Social Psychology in World War II, Vol. IV. Princeton/N.Y.: Princeton University Press.
- Meulemann, Heiner (1998). Wertunterschiede zwischen West- und Ostdeutschland - Fakten und Erklärungsmöglichkeiten. In: Meulemann, Heiner (ed.), Werte und nationale Identität im vereinten Deutschland. Opladen: Leske & Budrich, 7-21.
- Peine, Margit; Schönfeld, Helmut (1981). Sprachliche Differenzierung und ihre Bewertung. In: Hartung, Wolfdietrich; Schönfeld, Helmut (eds.), Kommunikation und Sprachvariation. Berlin: Akademie-Verlag, 214-258.
- Piontkowski, Ursula; Öhlschlegel-Haubrock, Sonja; Hölker, Paul (1997). Annäherung oder Abgrenzung? Ergebnisse einer Längsschnittstudie zur Wirksamkeit der Ost-West-Kategorie, *Zeitschrift für Soziologie* 26, 128-138.
- Pollack, Detlef (1998). Ostdeutsche Identität - ein multidimensionales Phänomen. In: Meulemann, Heiner (ed.), Werte und nationale Identität im vereinten Deutschland. Opladen: Leske & Budrich, 301-318.
- Regener, Irena (2000). Kontinuität, Anpassung, Selbstbehauptung. Zum Verhältnis zwischen tradierten Unterschieden und neuen Abgrenzungsidentitäten in der berliner Sprachgemeinschaft der 90er Jahre. Diskussionsbeiträge der Projektgruppe Friedensforschung Konstanz, Nr. 48. Online: <http://www.ub.uni-konstanz.de/serials/kempf.htm>.
- Ritter, Claudia (1996). Politische Identitäten in den neuen Bundesländern: Distinktionsbedarf und kulturelle Differenzen nach der Vereinigung. In: Wiesenthal, Helmut (ed.), Einheit als Privileg: vergleichende Perspektiven auf die Transformationsforschung Ostdeutschland. Ffm; New York, 141-187.
- Ros, Maria (1984). Speech Attitudes to Speakers of Language Varieties in a Bilingual Situation, *International Journal of the Sociology of Language* 47: 73-90.
- Schlobinski, Peter (1987). Stadtsprache Berlin. Eine soziolinguistische Untersuchung. Berlin; New York: de Gruyter.
- Schmidt-Regener, Irena (1998a). Language Attitudes in the Berlin Speech Community after the Fall of the Wall in 1989. Diskussionsbeiträge der Projektgruppe Friedensforschung Konstanz, Nr. 40. Online: <http://www.uni-konstanz.de/ZE/Bib/vv/wra/kempf/psychlist.htm>.
- Schmidt-Regener, Irena (1998b). Von der Akzeptanz des Berlinischen, von Liberalisierungstendenzen und Berührungängsten. Spracheinstellungen in der berliner Sprachgemeinschaft nach 1989. In: Reiher, Ruth; Kramer, Undine (eds.), Sprache als Mittel von Identifikation und Distanzierung. Ffm; Berlin; Bern; New York; Paris; Wien: Peter Lang, 153-185.
- Schmidt-Regener, Irena (1998c). Distanz und Nähe. Soziolinguistische Aspekte deutscher Identität(en) nach 1989. In: Kempf, Wilhelm; Schmidt-Regener, Irena (eds.), Krieg, Nationalismus, Rassismus und die Medien. Münster: LIT, 181-194.
- Wagner, Wolf (1996). Kulturschock Deutschland. Hamburg.

Anhang

Fragebogen: Sprachverhalten in der berliner Sprachgemeinschaft (Auszüge)

Die Zahlen hinter den Klammern der Antwortkategorien sind der Kodierschlüssel für die Identifizierung der Ergebnisse der LCA zur wechselseitigen Beurteilung des Sprachverhaltens, die in den Tabellen im Text (s. Tab. 2-10) dokumentiert sind. Für die unabhängige Variable 'Wohnsitz in Ost- oder Westberlin' gilt die Festlegung:

Prenzlauer Berg/Pankow	0
Wedding/Zehlendorf	1

Eröffnungsfrage:

F01. Sprechen Sie normalerweise Berliner Dialekt oder Hochdeutsch?		
Berliner Dialekt	()	0
Hochdeutsch	()	1
weiß nicht	()	1
('Berliner Dialekt' & 'Hochdeutsch' markiert)		1

zu 5.1: Einstellungen der Stadtvarietät gegenüber

F03. Hören Sie den Berliner Dialekt gern?		
ja, immer	()	
das kommt auf die Situation an	()	
nein	()	
weiß nicht	()	

- F06. Falls Sie (und sei es auch nur gelegentlich) Berliner Dialekt sprechen: Bemühen Sie sich, nicht (so stark) zu berlinern?
 ja, immer
 das kommt auf die Situation an
 nein
- F09. In den Programmen der Berliner Radiosender sprechen die Moderatorinnen und Moderatoren so gut wie kein Das ist
 in Ordnung so
 manchmal irgendwie schade
 sehr schade
 mir egal
- F10. Würden Sie Ihren Kindern den Berliner Dialekt beibringen?
 ja
 nein
 weiß nicht
- F11. Finden Sie es wichtig, Hochdeutsch sprechen zu können?
 ja
 nein
 in bestimmten Situationen
 weiß nicht

zu 5.2: Wechselseitige Ost-West-Beurteilung

- F15. Klingt der Berliner Dialekt bei Ostberlinern anders als bei Westberlinern?
 ja 0
 nein 1
 weiß nicht 2
- F16. Finden Sie, daß die Leute in dem für Sie "anderen Teil" Berlins mehr oder weniger berlinern als in "Ihrer" Stadthälfte?
 mehr 2
 gleich stark 3
 weniger 2
 weiß nicht 1
 k. A. 0
- F17. Gefällt es Ihnen, wie die Leute im anderen Teil der Stadt sprechen?
 ja 1
 nein 2
 weiß nicht 3
 k. A. 0
- F20. Glauben Sie, daß die Akzeptanz des Berlinischen nach '89 in ganz Berlin eher zu- oder abgenommen hat?
 eher zugenommen 2
 eher abgenommen 3
 weiß nicht 1
 k. A. 0

zu 5.3: Ost-West-Sozialkontakte

- F14. Verteilt sich Ihr Freundes- und Bekanntenkreis über das gesamte Stadtgebiet?
 ja
 nein, ist vornehmlich im Ostteil der Stadt
 nein, ist vornehmlich im Westteil der Stadt
- F23. Wie oft fahren Sie in Ihrer Freizeit in den anderen Teil der Stadt?
 sehr oft
 oft
 gelegentlich
 selten
 sehr selten
 nie
- F24. Was tun Sie dort hauptsächlich? (Mehrfachnennungen möglich)
 einkaufen
 Kulturelles
 ausgehen
 Besuche bei Freunden
 Sonstiges

F27. In welchem Stadtbezirk arbeiten Sie?

- verschiedene (Ost & West)
- arbeitslos
- Ostberlin
- Westberlin

()
()
()
()

Zur Autorin: Irena Regener, Dr. phil., Germanistin. Schwerpunkte: Soziolinguistik, Geschichte der sprachwissenschaftlichen Germanistik. Veröffentlichungen u.a.: „Krieg, Nationalismus, Rassismus und die Medien“ (gemeinsam mit Wilhelm Kempf, Münster: Lit, 1998); Selbstidentifikation via Varietätengebrauch. Sprachverhalten und Spracheinstellungen in der berliner Sprachgemeinschaft der 90er Jahre. Linguistik online 7, 3/00.

Adresse: Lehderstraße 61, D-13086 Berlin (www.regener-online.de). e-mail: IrenaRegener@aol.com